(1845) nicht mehr losgelassen. Sie spielt auch in der Diskussion um die Frauenordination in den Kirchen der Anglikanischen Gemeinschaft eine maßgebende Rolle. Darüber hinaus ist sie von grundlegender Bedeutung für das Bewußtsein anglikanischer Identität. Deshalb ist das vorliegende Buch des früheren Erzbischofs von Dublin auch für Nichtanglikaner von Bedeutung als ein offenes Tor zum anglikanischen Selbstverständnis, das sich Außenstehenden nicht so leicht erschließt, weil es nicht – wie etwa Luthertum oder Calvinismus – von einem kohärenten Lehrsystem geprägt ist. Als ausgewiesener Kenner der anglikanischen „Standard Divines“, jener Theologen des 16. und 17. Jh., die für das anglikanische Denken bis heute richtungweisend sind, ist der Verf. wie wenige andere befähigt, dieses Selbstverständnis auszuloten und darzustellen und abschließend die Frage der Frauenordination in diesen Denksammenhang einzuordnen. Er nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Geschichtlichkeit der Offenbarung; maßgebend für die Legitimation einer Entwicklung ist das Zusammenspiel zwischen dieser geschichtlichen Offenbarung als einer Konstanten und dem Prozeß des Erinnerns und Interpretierens in der Gemeinschaft des Glaubens, in dem auch der Vernunft eine wesentliche Rolle zukommt. Dies belegt er – in Auseinandersetzung mit den Auffassungen anderer Kirchen – aus der anglikanischen Theologiegeschichte von *John Jewel* im 16. Jh. bis zu den Lambeth-Konferenzen. Danach wird Tradition und Vernunft untereinander zuweilen eine unterschiedliche Rangfolge zugewiesen; die Heilige Schrift steht jedoch immer an erster Stelle. Dementsprechend kann die Tradition auch einer Neubewertung und Veränderung unterliegen, stets aber in der lebendigen Kontinuität der Kirche.

Diese Grundsätze wendet der Verf. in dem umfangreichen Schlußkapitel auf die Frauenordination an mit dem – nun nicht mehr überraschenden – Ergebnis, daß die Entscheidung anglikanischer Kirchen für sie mit ihrem Grundverständnis der Tradition vereinbar ist.

Dieses Buch ist nicht nur eine umfassende anglikanische Selbstvergewisserung, sondern kann auch als Grundlage des Gesprächs mit anderen Kirchen wie der römisch-katholischen und den orthodoxen dienen, die sich zur Ordination von Frauen zum Priesteramt noch nicht haben entschließen können.

Hanns Engelhardt

Tuija Binder, *Maria in Finnland. Vom Missale Aboense zu den Schriften Mikael Agricolas.* Luther-Agricola-Gesellschaft, Helsinki 1996. 264 Seiten. Pb.

Eine bemerkenswerte Untersuchung zur Mariologie hat die finnische evangelische Theologin Tuija Binder vorgelegt. Sie leistet mit dieser Studie einen gleichermaßen nennenswerten Beitrag zur Liturgiegeschichte und auch zur finnischen Reformationsgeschichte. Die Zweisprachigkeit der Verfasserin prädestiniert sie gewissermaßen für eine solche Abhandlung: Den auf Finnisch zitierten Quellentexten folgt jeweils eine eigene deutsche Übersetzung, so daß auch Leser, die die finnische Sprache nicht beherrschen, ihren Ausführungen flüssig folgen können.

In einer Einleitung stellt T. Binder die von ihr untersuchten Quellen vor und gibt eine knappe allgemeine Einführung zu liturgischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Aspekten der Mariologie, soweit sie einen wichtigen Verständnis-

horizont für die folgenden Untersuchungen bilden. Schon die hier vorgenommene Differenzierung in biblisch begründete Marienfeste und in Traditionen, in denen Maria als Mittlerin und Fürbitlerin anzutreffen ist, weist hin auf die später von der Verfasserin herausgearbeiteten Unterschiede zwischen reformatorisch verstandener Marienverehrung und mittelalterlicher Marienfrömmigkeit.

Der zweite Teil betrifft die vorreformatorischen liturgischen Traditionen Finnlands. Im *Missale Aboense* (1488), das als „*missale plenum*“ alle für die Meßfeiern im Kirchenjahr notwendigen Meßtexte vereinigt und häufige Textparallelen zum *Missale Romanum* aufweist, wendet T. Binder ihre Aufmerksamkeit insbesondere den auf Maria bezogenen Texten zu. Sie stellt fest, daß die liturgische Marienverehrung, so wie sie im *Missale Aboense*, im *Kalendarium* sowie im „*proprium de sanctis*“, in den *Votivmessen* und in den *Sequenzen* zum Ausdruck kommt, der im Mittelalter üblichen Form der Marienverehrung entspricht. Auffällige dominikanische Spezifika, die man in bezug auf Maria angesichts der nachdrücklichen Marienverehrung der Dominikaner aufgrund ihres historischen Einflusses in Finnland hätte erwarten können, kann die Verfasserin nicht feststellen.

Im *Manuale Aboense* (1522), das als agendarisches Kompendium den finnischen Priestern alle für die Spendung der Sakramente und Sakramentalien notwendigen Texte an die Hand gab, wird Maria regelmäßig mit dem Attribut „*sancta*“ versehen und an der Spitze einer Reihe weiterer Heiliger genannt. Ihre Heiligkeit und Jungfräulichkeit werden ebenso betont wie ihre Rolle als jungfräuliche Mutter und Gottesgebäre-

rin. Sie wird um ihre Fürbitte angerufen, womit ihr die Funktion der Mittlerin und Fürbitterin zukommt.

In einem dritten Teil wendet sich T. Binder dem Werk des Lutherschülers und finnischen Reformators Mikael Agricola zu, dessen Schriften sich über den Zeitraum von 1543/44 bis 1552 erstrecken. Wenngleich Agricola nie einen eigenen Marien traktat verfaßt hat (im Gegensatz zu Luther, dessen Auslegung des Magnifikat man als solchen verstehen kann), weist T. Binder doch in seinen unterschiedlichen liturgischen wie katechetischen Werken eine Entwicklung nach, die von der mittelalterlichen Marienfrömmigkeit ausgehend zu einer reformatorisch verstandenen Marienverehrung hinführt. Deutlich wird diese Entwicklung in der Tilgung des Mittlerschafts- und Verdienstgedankens, in der Betonung des vorbildlichen Glaubens der Maria, in der Beibehaltung ehrenvoller Epitheta, in der schrittweisen Reduzierung der Marien tage auf die neutestamentlich-biblisch belegten Feste „*Purificatio*“, „*Annuntiatio*“ und „*Visitatio*“. Deutlich stellt die Verfasserin eine Akzentverschiebung von Maria auf Christus hin fest. Zunehmend habe diese dazu geführt, Marien tage als sogenannte Herrentage zu begehen.

Der lebendige Stil der Verfasserin fördert die Aufmerksamkeit der Leser. Die leichte Redundanz im wiederholten Hinweis auf die zutage tretenden Forschungsergebnisse macht diese Untersuchungen zu einer elementaren Einführung in die lokale Reformationsgeschichte. Die Untersuchung „*Maria in Finnland*“ von Tuija Binder sollte in keiner theologischen Bibliothek fehlen und ist besonders Studierenden zur Lektüre zu empfehlen.

Donata Dörfel